

MARTINA FIESS

# TROLLINGERTOD

*Stuttgart Krimi*

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/Silwen Randebrock/  
imageBROKER

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept  
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Susann Säuberlich, Neubiberg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2020

ISBN 978-3-7408-0952-2

Stuttgart Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Für Joachim, den weltbesten Vogelstimmen-Imitator

## Dienstag

Eine schwüle Hitze hing über der Landeshauptstadt. Obwohl die meisten Stuttgarter entweder im Urlaub oder im Feierabendmodus waren, dröhnten die Straßenverteilkämpfe der Autofahrer auf der Reinsburgstraße und vor dem Schwabtunnel bis zum dritten Stock hinauf und fluteten durch die gekippten Fenster in unsere Wohnung. Empörtes Hupen, Gasgeben und Reifenquietschen wechselten sich ab, zwischendurch brüllte jemand schwäbische Schimpfwörter über die Straße.

Frisch geduscht und in eine Vanilleduftwolke gehüllt, trat ich aus dem Bad und lief über den Flur unserer Wohngemeinschaft zur Küche, wo meine Freundin und Mitbewohnerin Jeannette auf mich wartete. Glücklicherweise lag die Wohnküche auf der Hofseite zur Karlshöhe hin und war so etwas wie eine Oase im Großstadtlärm. Nach den stressigen und gefühlt meist ziemlich sinnlosen Arbeitstagen in der Werbeagentur »Hohlbergs Reich« war sie unser bevorzugter Treffpunkt.

In der Küche empfing mich würziger Käseduft aus dem Backofen und der beerige Geruch von Rotwein. Auf dem zerkratzten Kiefernholztisch reiheten sich drei Flaschen, die Jeannette und ich an diesem Abend verkosten wollten. Sie waren bereits geöffnet, damit der Wein atmen konnte. Heute widmeten wir uns einer relativ jungen Rebsorte namens Acolon. Unsere Branche erfand ständig neue Wörter und Markennamen, dennoch gehörte das Wort Acolon bisher nicht zu unserem Wortschatz. Das hatte weniger mit der Qualität dieser Rebsorte zu tun als mit unserer Ignoranz gegenüber edlen Tropfen aus den zentrumsnahen Weinbergen, die zu Stuttgarts Stadtbild gehörten wie der Stern auf dem Bahnhofsturm.

Ausgelaugt von einem langen Tag voller Kommunikations-GAUs und Streitereien zwischen feinnervigen Kreativen und geldaffinen Kaufleuten, sank ich auf meinen Stuhl. Herzhaft gähnend wickelte ich den Bademantel um meine nackten Beine

und streckte sie unter dem Tisch aus. Jeannette saß auf der Eckbank, die langen braunen Haare zu einem losen Zopf geflochten. In einer seltsamen Mischung aus konzentriert und abwesend schaute sie vor sich ins Leere und blies abwechselnd die Wangen auf. Noch vor ein paar Wochen hätte ich das für eine Grimasse gehalten. Inzwischen wusste ich, dass es sich bei diesem unästhetischen Backenausbeulen um eine wichtige Technik professioneller Weinverkostung handelte, die dazu diente, den gesamten Mundraum zu benetzen.

Jeannette schluckte hörbar. »Na endlich, Bea. Hab schon befürchtet, du wärst durch den Abfluss gerutscht. Ich war am Verdursten und hab ohne dich angefangen.« Sie ließ den dunklen Rotwein in ihrem Glas kreisen und hielt ihn vor die Flamme der Stumpenkerze in der Tischmitte, um die Farbe zu begutachten. »Weil wir unseren hart verdienten Feierabend mal wieder der beruflichen Fortbildung opfern«, fuhr sie mit einem Hauch von Märtyrertum in der Stimme fort, »habe ich mit der teuersten Flasche begonnen. Barriqueausbau und mehrfach prämiert. Soll nach Brombeere schmecken, Vanille und nach dezenten Holz- und Röstaromen.« Ihrem ratlosen Gesichtsausdruck nach zu schließen, war sie diesen Geschmacksnoten noch nicht auf die Spur gekommen. Wenig verwunderlich, schließlich war sie genau wie ich eine blutige Anfängerin in Sachen Wein.

Ich schob das leere Glas an meinem Platz über den Tisch. Jeannette schenkte mir eine großzügige Portion aus der linken Flasche ein, die sich optisch von den beiden anderen unterschied. Statt des handelsüblichen Etiketts zog sich der Name Acolon in goldfarbener schwungvoller Schreibschrift fast über die gesamte Höhe der Flasche.

»Das Design wirkt hochwertig. Bin gespannt, ob der Wein auch so schmeckt.«

Gewissenhaft befolgte ich die drei wichtigsten Schritte beim Verkosten. Zunächst begutachtete ich die Farbe des Acolons. Eindeutig Rot, das war klar. Ein dunkles Rot. Sogar ziemlich dunkles Rot, stellte ich fest. Fast wie Rote Bete oder überreife Sauerkirschen. Als ich am Glas schnupperte, roch ich ... Rot-

wein. Meine Geruchssensorik steckte noch in den Kinderschuhen.

Ich nahm einen Schluck und rollte den Wein über die Zunge hin und her, wie ich es im Video eines Weinexperten auf YouTube gesehen hatte. Auch nach dem zweiten Schluck schmeckte ich weder Brombeere noch Holz. Stattdessen nahm ich etwas Weiches, Aromatisches wahr, das mich an Nachtschimmel erinnerte. Und zwar an den klumpigen gestürzten Pudding, den meine Mutter nach dem sonntäglichen Familienessen mit Vorliebe aufgetischt hatte. Diese Erinnerung war unangenehm, aber sie half mir bei der Identifizierung der Geschmacksnuancen. Endlich ein Erfolgserlebnis auf dem noch langen Weg zur Weinkennerin.

»Ich schmecke tatsächlich Vanille heraus. Du auch?«

»Vanille?« Jeannette ließ die Nasenflügel über dem Weinglas flattern und schnupperte. »Nö. Wenn du mich fragst, stammt das Vanillearoma von meinem Duschgel, an dem du dich bedienst hast. Was ich herausschmecke, ist rote Grütze. Damit liege ich richtig. Laut Weinführer zeichnet sich dieser Acolon durch sein Beerendaroma aus.« Ihr Zeigefinger tippte auf einen der Weinratgeber, die sich auf dem Küchentisch stapelten, seit unser eigenwilliger Agenturchef seine Leidenschaft für Wein entdeckt hatte.

Jeannette und ich verdienten unsere Mohnbrötchen in der Werbeagentur Hohlbergs Reich in der Neuen Weinsteige. Unser Chef hieß André Hohlberg. Sein Name sagte viel über seine Führungsqualitäten aus. Diese zwischenmenschlichen Defizite glich er mit unternehmerischer Hyperaktivität aus. Alle paar Monate trieb er eine neue Sau durchs Dorf. War es kürzlich eine agentureigene Trachtenkollektion für den Cannstatter Wasen gewesen, hatte er sich nun auf Wein kapriziert. Genauer gesagt seit seinem Urlaub auf einem Weingut in Südfrankreich, bei dem ihn der Besitzer in die Geheimnisse großer Gewächse eingeweiht hatte.

In der aktuell flauen Wirtschaftslage wurde es zunehmend schwieriger für eine Werbeagentur, lukrative Kunden mit entsprechenden Etats an Land zu ziehen. Um den Umsatz zu sichern, hatte sich André neben den klassischen Geschäftsfeldern

einer Werbeagentur ein zweites Standbein im boomenden Eventbereich aufgebaut. Für zahlungskräftige Kunden bot er exklusive Erlebnisführungen zu den architektonischen und kulturellen Highlights der Landeshauptstadt und ihres Speckgürtels an. Diese Führungen waren sehr erfolgreich, was auch an den Verkostungen lag, die ihren krönenden Abschluss bildeten.

Natürlich führte André die Teilnehmer nicht selbst durch die Landschaft, es sei denn, ein Marketingchef oder ein Geschäftsführer war dabei, dem er seine Agentur als neuen Werbepartner aufschwätzen konnte. Davon abgesehen waren diese Führungen mein Job. Um die Teilnehmer angemessen zu bespaßen, musste ich mich mit historischen Kostümen aus dem Fundus der Staatsoper als weibliche VIP unseres Landes verkleiden. Wie Königin Katharina von Württemberg oder Franziska von Hohenheim. Bei den Führungen sonderte ich Unterhaltsames und eher wenig Tiefsinniges über die Sehenswürdigkeiten entlang der Strecke ab.

Seit Andrés bewusstseinsweiterndem Aufenthalt auf dem französischen Weingut hatte er ein neues Steckenpferd: Genussführungen durch bekannte Weinlagen in und um Stuttgart, zu weintouristischen Sehenswürdigkeiten wie alten Keltern oder Weinmuseen und zu ausgesuchten Weingütern, bei denen allgemeines Backenaufblasen angesagt war.

Deshalb verbrachten Jeannette und ich unsere Feierabende mit Alkohol. Wir tranken uns durch die Württemberger Rebsorten und polierten unser Wissen über Wein auf. Genau genommen handelte es sich also um Arbeitszeit, wenn auch unbezahlte.

Meine Führung morgen würde in den berühmten und zigmillionenfach fotografierten Weinbergen auf den Hängen im Norden über dem Hauptbahnhof beginnen. Diese Weinberge hatten es als Bestandteil von Stuttgarts früherem Slogan »Großstadt zwischen Wald und Reben« zu einiger Berühmtheit gebracht. Wahrscheinlich auch deshalb, weil die ironische Slogan-Variante »Großstadt zwischen Hängen und Würgen« mindestens genauso bekannt war und bis heute das Stuttgart-Bild bei manchen Zeitgenossen aus anderen Regionen Deutschlands bestimmte.

Nach einer kleinen Runde über den Schillerplatz würde ich die Gruppe auf das malerische Weindorf in die Laube unseres neuesten Agenturkunden führen, des Weinguts Kepler. Umrahmt von reichlich weinseligem Design, gab es dort hauseigene Weine zu verkosten, darunter Trollinger und Acolon. Dazu bekamen die Teilnehmer Käsegebäck und eine Kostprobe Weingelees serviert. Dieses Gelee gehörte zu einer Reihe von Produkten, die André gemeinsam mit dem Weingut entwickelt hatte und im laubeneigenen Shop verkaufte. Schließlich sollte sich der Abend finanziell auch für das Weingut lohnen. Win-win-Situation nannte sich das im Werbersprech. Was so viel bedeutete wie: Die Kasse sollte bei allen ordentlich klingeln.

Jeannette leerte ihr Glas, ohne weiter auf die sensorischen Feinheiten des teuren Acolons zu achten. »Hast du die Anekdoten und Weisheiten für deine Führung fertig?« Sie goss sich reichlich nach.

»Die habe ich für die Nachtschicht eingeplant. Sofern ich noch einigermaßen klar in der Birne bin.«

Jeannette zog die Mundwinkel hoch und prostete mir beschwingt zu. »Du, Bea, das ist kein Problem«, beruhigte sie mich, begleitet vom disharmonischen Klang unserer billigen Kelche aus einem schwedischen Möbelhaus. »Als selbstlose Freundin opfere ich mich gern. Mit dem Rest der drei Flaschen werde ich allein fertig.«

Vor lauter geistigem Dauerlauf in der Agentur hatte ich tagsüber nur eine Packung Nüsse geknabbert. Bereits nach dem ersten Glas stieg mir der gehaltvolle Rotwein zu Kopf. »Der haut ordentlich rein«, stellte ich in wenig weinkennerischem Straßenslang fest und deutete auf die halb leere Flasche. »Wie teuer war der noch mal?«

Jeannette hob eine Augenbraue. »Frag nicht, Bea. Eindeutig die falsche Liga für mies bezahlte Agentursklavinnen wie uns. Aber es macht Laune, seinen Feierabend zu versaufen, findest du nicht?«

»Wenn wir so weitermachen, sind wir bald Stammgäste bei den Anonymen Alkoholikern.«



»Sind das nicht alle Werber?«, sagte sie spöttisch. »Ich wette, das wäre das reinste Branchentreffen.« Sie wollte nach der nächsten Flasche greifen, als sie stutzte und an dem Minirest in ihrem Glas schnupperte. »Eigenartig ... nun habe ich doch Röstaromen in der Nase. Du auch?«

Tatsächlich. Ich roch die Röstaromen ebenfalls. Und zwar nicht nur im Glas, sondern überall. Mit minimaler Verzögerung schaltete mein Gehirn die richtigen Synapsen zusammen. Ich sprang auf und stürzte zum Backofen.

»Das ist nicht der Wein, Jeannette. Das ist mein Käsegebäck für die Führung morgen.« Ich riss die Backofentür auf und wurde von einer dampfend heißen Rauchwolke eingehüllt. Nachdem ich die Wolke weggefächelt hatte, begutachtete ich das Käsegebäck auf dem Backblech. In der Mitte war der Teig noch halbwegs hell. Aber an den Rändern waren die Sesamkörner fast so dunkel wie die Verkrustungen in unserem Backofen.

»Eindeutig zu viele Röstaromen. Die sind Sondermüll«, sagte ich enttäuscht. »Nicht mal einfache Kekse kriegen wir gebacken. André wird uns fertigmachen.«

Jeannette fasste sich an den Kopf und sank tiefer in die Eckbank. »Ich hasse diesen Job. Tagsüber Agenturmäuschen und jetzt auch noch nebenberuflich Hausfrau. Die Sache der Frauen geht den Bach runter.«

»Mal nicht gleich den Teufel an die Wand. Der liebe Gott hat uns einfach vergessen, als er die Hausfrauengene verteilte.« Ich nahm die fischförmigen Handschuhe vom Haken über dem Herd und zog das heiße Blech aus dem Backofen. Missmutig trug ich es zum Mülleimer, klappte den Deckel auf und schob die verkohlten Gebäckstücke hinein. »Ist noch genug Rohstoff da für einen zweiten Versuch?«

Jeannette nickte. »Ja, aber das musst du allein übernehmen. Für präzises Arbeiten habe ich bald zu viel Alkohol intus.« Sie griff nach der zweiten Flasche, entkorkte sie und studierte das Etikett.

»Acolon«, sagte sie nachdenklich. »Ein merkwürdiges Wort für einen Wein. Klingt nach einem griechischen Helden. Einem

Gefährten von Odysseus, mit dem er Seite an Seite im Trojanischen Krieg gekämpft hat. Du weißt schon, gestählter Body mit Waschbrettbauch, sexy Muskeln, braun gebrannt, blondes langes Haar ...« Ihr Gesichtsausdruck wechselte von gequält zu entzückt.

Als ihre beste Freundin wusste ich sofort, was in ihren grauen Zellen vor sich ging. Oder welcher Film vor ihrem inneren Auge ablief. Erst letzte Woche hatten wir uns den Schmachtfetzen »Troja« von Wolfgang Petersen angeschaut.

»Du leidest unter Geschichtsverfälschung à la Hollywood, Jeannette«, klärte ich sie auf. »Brad Pitt war definitiv nicht bei Odysseus' Irrfahrten dabei.«

»Ehrlich?« Sie warf den Kopf in den Nacken und lachte. »Das weiß ich doch, Bea. Ich bin einfach zu lange Single, da bekommen die Hormone Höhenflüge. Lass uns die zweite Flasche verkosten.« Sie schenkte uns ein.

»Ich mache Fortschritte«, meinte sie und leckte sich die Lippen. »Diesmal schmecke sogar ich die Brombeeren heraus. Und auch andere Früchte. Pflaumen zum Beispiel.« Sie griff nach ihrem Smartphone und tippte darauf herum.

»Kirsche?«, schlug ich vor und schloss die Augen, um mich besser auf den Geschmack konzentrieren zu können.

»Bingo. Das Weingut schreibt von Erdbeeren, Heidelbeeren, Pflaumen, Himbeeren und Kirschen.« Jeannette sah von ihrem Smartphone auf und lächelte zufrieden in sich hinein. »So langsam arbeiten wir uns vom Kindergarten in die Grundschule hoch. Weinkennermäßig, meine ich. Wenn wir weiterhin fleißig üben, bekommen wir bald eine Gehaltserhöhung.«

»Träum weiter.« Ich sah auf die Zeitanzeige an ihrem Handy. »Ich muss mich um den Text für meine Führung kümmern. Sobald der fertig ist, mache ich mich an die zweite Runde Käsegebäck.« Als ich aufstand, geriet ich leicht ins Wanken. Drei Gläser Wein waren kaum die beste Vorbereitung fürs Schreiben, aber vielleicht bekam mein Text dadurch eine Extraportion Dynamik. »Kommst du allein klar?« Mit einer Geste umfasste ich die drei Weinflaschen.

Jeannette nickte. »Ich arbeite weiter an meiner Sensorik, denn ich möchte mich morgen bei Tobias Kepler im besten Licht präsentieren. Auf den smarten Winzer habe ich ein Auge geworfen. Oder auch zwei, wenn du verstehst.« Ihr verträumter Blick glitt Richtung Fenster, vor dem sich der Hügel der Karlshöhe in die langsam einsetzende Dämmerung schob.

Wenn sie einen Mann ins Visier genommen hatte, ging Jeannette nicht gerade dezent vor, sondern mit der Wucht einer Schneewalze. Deshalb wusste ich seit unserer ersten Begegnung mit dem attraktiveren der beiden Kepler-Söhne Bescheid.

»Okay, übe weiter, damit du den Weinexperten beeindrucken kannst.« Mit einem Glas Mineralwasser zum Nüchternwerden ging ich hinüber in mein Zimmer. Ich schaltete den Laptop ein und wanderte gedanklich durch die Stuttgarter Weinberge.

Jeannette war längst unter ihre Bettdecke geschlüpft, bis ich mit dem Skript für meine Führung fertig war und mich erneut ans Käsegebäck wagte. Warum die leidige Backaktion für die Verkostung diesmal an mir hängen geblieben war, wusste ich nicht mehr. Vermutlich weil André und ich alles andere als ein Herz und eine Seele waren und er es genoss, mir eine Extraportion Arbeit aufzuhalsen, wann immer er eine Chance dazu sah. Er war zwar ein »Reing'schmecker«, aber genauso sparsam wie die Schwaben. Im Schönsprech der Werbebranche nannte er diese Eigenschaft kostenbewusst. Ausnahmen bestätigten die Regel. Etwa die exklusiven Kaffeebohnen aus Peru, die allein für die Geschäftsführung und Kunden der oberen Liga reserviert waren und in einem separaten Fach in der Agenturküche lagerten.

Seit seinem Urlaub auf dem Weingut in Südfrankreich galt eine weitere Ausnahme: Wein. André hatte kistenweise preisgekrönte Tropfen mitgebracht, die nur ausgewählte Mäuler zu kosten bekamen. Schwer zu glauben, dass er angesichts dieser Luxusgüter für ein paar Dutzend Tüten Käsegebäck zu geizig war. Deshalb mussten die Mitarbeiter beziehungsweise Mitarbeiterinnen, denn es betraf nur die Frauen, abwechselnd für

hausgemachtes Fingerfood sorgen, was das Betriebsklima nicht gerade förderte.

Besonders ärgerten wir uns, wenn André dieses »home made« bei seinen Verkostungen als Qualitätssiegel hervorhob und sich mit den Lorbeeren unserer Arbeit schmückte.

## Mittwoch

Am nächsten Morgen fühlte sich mein Kopf schwer und dumpf an, als wäre darin über Nacht eine Trockensteinmauer hochgezogen worden. Seit Tagen bescherte uns der Sommer verlässlich mehr als dreißig Grad Lufttemperatur. Jeder Schritt war mühsam wie durch Gelee.

Möglichst bewegungsarm verbrachte ich den Vormittag neben einem Ventilator vor dem Bildschirm, starrte auf meinen Text und gab mir den Anschein höchster Konzentration. Kurz vor drei nahm ich den Kleidersack mit meinem klassizistischen Kostüm und die Schachtel mit der Hochfrisurperücke aus dem Wandschrank und deponierte beides auf dem Rücksitz meines Corsas. Dort lag bereits die große Tupperbox mit dem Käsegebäck, das ich zwischen Butterbrotpapier aufgeschichtet hatte.

Der Treffpunkt für meine Führung befand sich auf der gegenüberliegenden Seite des Talkessels in der Nähe des Chinesischen Gartens. Im Stop-and-go quälte ich mich quer durch die Innenstadt. Kein Lufthauch störte die Benzindämpfe und Feinstaubpartikel beim Klimaschädigen.

Nachdem ich den Dauerstau an der Jahrhundertbaustelle Hauptbahnhof endlich hinter mir gelassen hatte, arbeitete sich mein Corsa in Halbhöhenlage hinauf. Ich bog in die Birkenwaldstraße ein, passierte die Bushaltestelle Postdörfle und hielt Ausschau nach einem Parkplatz, der etwas abseits und nicht allzu weit entfernt vom Treffpunkt lag.

In meiner Kostümierung als Königin Katharina von Württemberg wurde ich bei jedem Schritt von Passanten und Anwohnern begafft und hatte daher kurze Wege zu schätzen gelernt. Auch bei meinem Look als Landesherrin hatte André die Kosten gedeckelt, obwohl die Russin immerhin eine Enkelin von Katharina der Großen gewesen war und deren Namen trug. Das mintgrüne Kleid hatte ich bereits bei meinen Führungen über den Cannstatter Wasen angehabt. Das ersparte mir Anproben

in der Staatsoper, André wiederum sparte sich meine kostbare Arbeitszeit, die dafür draufgegangen wäre. Und wie es seine Art war, hatte er es mir überlassen, genügend Weinspezifisches im Leben von Königin Katharina zu finden, das zu meinem neuen Führungsthema passte.

Bevor ich mich umzog, wartete ich ab, bis die Luft rein war. Ein älterer Herr, der trotz der Hitze eine ausgeleierte graue Strickjacke trug, führte seinen Dackel ausgerechnet in dieser baumlosen Straße aus. Das bauchlastige Tier schnupperte an jedem Zaunpfahl und am Vorderreifen meines Wagens.

Als Herrchen und Hund endlich verschwunden waren, zog ich T-Shirt und Hose aus und ließ den Fahrersitz nach hinten rutschen. Ich nahm den Kleidersack von der Rückbank und holte das Satinkleid mit Tülleinsatz und Spitzenborten in Cremefarben heraus. Wie ein Entfesselungskünstler wand ich mich auf dem Fahrersitz, bis das Kleid endlich dorthin rutschte, wo es sein sollte, und die Taille saß. Meine schulterlangen Locken fasste ich mit einem Gummi am Hinterkopf straff zusammen und setzte die dunkelbraune Perücke mit der kunstvollen Hochfrisur auf. Mangels Kamm zupfte ich die Korkenzieherlocken an den Schläfen mit den Fingern zurecht und formte sie mit Spucke nach. Die weißen Sneakers behielt ich an, die verschwanden unter dem bodenlangen Kleid. Für den Fall, dass der Restalkohol mein Gedächtnis beeinträchtigte, schob ich kleine Karteikarten mit Stichworten in die ausladenden Ärmel.

Ich vergewisserte mich, ob keine Zeugen in der Nähe waren, und öffnete die Autotür. Damit ich nicht aus Versehen darauftrat, raffte ich den Satinstoff. Beim Aussteigen hielt ich den Kopf wegen der zusätzlichen zwanzig Zentimeter Haare geduckt. Als ich nach unten sah, rutschte mir die Perücke in die schweißnasse Stirn. Ich richtete mich auf und schob die Hochfrisur wieder in die Senkrechte. Mit einer energischen Bewegung des Handgelenks warf ich die cremefarbenen Volants zurück und schaute auf meine Armbanduhr. Kurz vor vier. Den Saum des Kleides in der Hand, legte ich ein wenig standesgemäßes Tempo an den Tag und bog auf die Birkenwaldstraße ein.

Eine Gruppe Jugendlicher kam in Begleitung eines Erwachsenen in meinem Alter aus dem Chinesischen Garten. Anhand seiner ledernen Umhängetasche im Siebziger-Jahre-Stil identifizierte ich den Mann als Lehrer.

»Hey, da läuft Aschenputtel«, grölte ein Halbwüchsiger auf der anderen Straßenseite. »Die ist auf der Suche nach ihrem Prinzen.«

Ein anderer Junge hob sein Handy an und knipste, während er seinem Lehrer zurief: »Herr Schwämmle, wäre die feine Dame nicht was für Sie? Die ist aus dem Mittelalter, das ist doch Ihr Spezialgebiet.«

Normalerweise neigte ich nicht zu erzieherischen Maßnahmen, aber ich hatte die Nase voll von hämisch kommentierten Fotos auf Instagram oder den Videos auf YouTube, die nach fast jeder Führung eingestellt wurden. Mit so energischen Schritten, wie es mein Kostüm zuließ, spurtete ich über die Straße und baute mich vor dem Fotografen auf.

»Schon mal was vom Persönlichkeitsrecht und dem Recht am eigenen Bild gehört?«, fuhr ich ihn in landesherrlichem Ton an und wusste meine durch die Perücke deutlich verlängerte Körpergröße zu schätzen. »Die Datenschutzgrundverordnung steht wohl nicht in eurem Lehrplan?«

Der Teenager schaute selbstbewusst zu mir auf. »In dem Aufzug bist du 'ne öffentliche Person, logo?«, blaffte er. »Ich dokumentiere die Zeitgeschichte, bin also rechtlich safe. Oder, Herr Schwämmle?« Er sah zu seinem Lehrer, der unseren Wortwechsel erheitert verfolgte.

»Timo, du könntest dich bei der Dame vergewissern, ob sie wirklich eine öffentliche Person ist. Ich hege da Zweifel.«

Verunsichert fixierte mich der vorlaute Teenie.

»Königin Katharina von Württemberg«, stellte ich mich mehr dem Lehrer als dem Schüler vor und hob die Hand zum royalen Gruß, als stünde ich auf dem Balkon des Buckingham Palace.

»Aha, die Gemahlin von König Wilhelm I.« Herr Schwämmle deutete eine Verbeugung an. »Weiß jemand, welche Gebäude auf Katharina zurückgehen?«

Mit einem Schlag verwandelten sich die vorlauten Jungs in Kinder und ließen die Köpfe sinken, als suchten sie irgendetwas auf dem Gehweg. Innerlich musste ich lächeln. Das erinnerte mich an meine Schulzeit.

Nur ein ziemlich kräftig geratener Rothaariger meldete sich zu Wort. »Na, die Grabkapelle, wo ihre Knochen vermodern.«

Herr Schwämmle nickte. »Richtig. In der Kapelle liegt sie begraben. Kennt ihr das Katharinenstift und das Katharinenhospital, die an das soziale Engagement der Landesfürstin erinnern?«

»Oh, meine holde Königin«, salbte der Teenie, der mich fotografiert hatte, und imitierte die Verbeugung seines Lehrers. Er zog sich den Turnschuh vom linken Fuß und kniete sich vor mir auf den Asphalt. »Wenn Euch dieser Schuh passt, seid Ihr die Meine«, sagte er und hob die Borte meines Kleides an, als wolle er mir seinen Schuh überstreifen. Beim Anblick meiner weißen Sneakers lachte er schallend. »Boa, Hoheit trägt Billigschlappen aus dem Ein-Euro-Shop«, informierte er seine Klassenkameraden, alle Anwohner – und die Teilnehmer meiner Führung, die ich ausgerechnet in diesem Moment vor dem Zugang zum Weinberghäuschen der Industrie- und Handelskammer entdeckte. Die Gruppe verfolgte das Schauspiel um meine Person mit sichtlichem Interesse.

Ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf stieg. Höchste Zeit, mich abzuseilen. Als ich meinen Rock raffte und einen Bogen um den vor mir knienden Schüler machte, bat mich Herr Schwämmle mit einem Achselzucken um Verständnis für die Jugend. Ich eilte den Gehweg entlang zum Treffpunkt und verwisserte mich unterwegs, ob meine Perücke korrekt saß.

Ein Mann in schwarzer Jeans und weißem Kurzarmhemd empfing mich in ähnlich neckischem Ton wie die Schüler. »Eine Aussprache mit Ihrem Volk, Hoheit?«

Ich streckte die Wirbelsäule durch, setzte ein königlich-unverbindliches Lächeln auf und ignorierte die blöde Frage. »Seid gegrüßt, meine Untertanen«, gab ich kund, um die Machtverhältnisse klarzustellen. Herrscherinnenmäßig ließ ich den Blick



schweifen und zählte die Teilnehmer. Es waren zwölf, wie angemeldet. Die Männer arbeiteten in einem Stuttgarter Verlags-  
haus, das auch eine Zeitschrift für Weinkenner herausgab. Leider  
hatte ich keine Informationen darüber, ob sich unter den Herren  
ein oder mehrere Redakteure dieses Magazins befanden. Was  
das Thema Wein anging, durfte ich Anfängerin mich also nicht  
blamieren.

»Ich bin Königin Katharina von Württemberg und grüße  
Euch im Namen meines Gemahls, König Wilhelm I. Euer Lan-  
desherrscher residiert im Neuen Schloss.« Vage deutete ich zum  
Schlossplatz inmitten des Talkessels, der sich vor uns weitete.  
Damit wir eine noch bessere Aussicht auf die Steillagen und die  
Hügellandschaft mit den Wahrzeichen Fernsehturm und Fern-  
meldeturm im Süden und Bismarckkopf im Westen hatten, ging  
ich ein Stück rückwärts. »Stuttgart ist nicht nur eine Autostadt,  
sondern auch bekannt für guten Wein. Im 16. Jahrhundert war  
unsere Stadt sogar die größte Weinbaugemeinde Deutschlands  
nach Wien und Würzburg. Bereits im 8. Jahrhundert wird der  
Anbau von Wein in Württemberg urkundlich erwähnt. Je mehr  
sich das Christentum ausbreitete, desto mehr Wein wurde an-  
gebaut – vor allem durch die Klöster.«

»Messwein für das Abendmahl«, sagte einer der Männer und  
stieß seinem Nachbarn den Ellbogen in die Seite.

Der lachte. »Die brauchten Inspiration für ihre Predigten.  
Hat sich nicht viel geändert bis heute.«

Als das allgemeine Gelächter sich gelegt hatte, sprach ich  
weiter. »Württemberg ist bekannt für seine terrassierten Steil-  
lagen, wie Sie sie bei den Weinbergen der Industrie- und Han-  
delskammer sehen.« Mit einer majestätischen Geste wies ich auf  
die jäh abfallenden Reihen von Weinstöcken, die sich unterhalb  
des Weinberghäuschens erstreckten. »Hier auf dem Kriegsberg  
wachsen nur wenige hundert Meter vom Hauptbahnhof entfernt  
die Sorten Riesling und Trollinger, die zu den meistverbreite-  
ten in unserer Region gehören.« Ich deutete nach Osten, wo  
das Sonnenlicht über den Steillagen des Neckartals funkelte.  
»Einheitliche Richtlinien für den Weinbau wurden erst 1607

von Herzog Friedrich von Württemberg erlassen. Zweihundert Jahre später engagiert sich mein Gemahl Wilhelm ebenfalls für den Weinbau und erprobt in eigenen Weinbergen neue Bewirtschaftungsmethoden.«

»Damals hat man Rieslingreben aus dem Rheinland eingeführt, um die Gärung und die Qualität zu verbessern, nicht wahr?«, sagte ein schlanker Mann mit schwarzer Brille, der als Einziger einen Anzug trug.

Besserwisser, dachte ich, neigte aber huldvoll das Haupt, so weit es meine Perücke zuließ.

Mit ein paar Schritten talwärts näherte ich mich den Reben des Weinguts Kepler, das seit Kurzem zu unseren Agenturkunden gehörte. Wie es André gelungen war, diesen hochkarätigen und imagerträchigen Betrieb an Land zu ziehen, war mir ein Rätsel. Unsere Klitsche von Werbeagentur gehörte nicht zur ersten Riege, auch wenn André das so sah. Sein Coup nötigte mir Respekt ab. Das Weingut lag in einzigartiger Halbhöhenlage und besaß einen der wenigen zentrumsnahen Weinberge, die das Stadtbild von Stuttgart prägten.

»Direkt neben dem Gelände der IHK erstreckt sich der Weinberg der Familie Kepler. Sie sind nachher unser Gastgeber auf dem Weindorf.«

Durch den Zaun, der die Reben zur Birkenwaldstraße hin begrenzte, sah ich einen älteren Mann mit Baskenmütze. Er saß auf einem dreibeinigen Hocker zwischen den Rebstöcken und begutachtete die Trauben, die er mit fast zärtlicher Geste auf der Hand wog. Mit einer Rebschere halbierte er die Trauben knapp oberhalb der Mitte, um den Ertrag zu reduzieren und damit die Qualität zu garantieren.

»Wir haben Glück«, erklärte ich. »Drüben sehen Sie Anton Kepler, den Seniorchef des Weinguts. Trotz seines hohen Alters lässt er es sich nicht nehmen, selbst mit Hand anzulegen.«

Anton Kepler hatte im Winter einen Schlaganfall erlitten und konnte seitdem sein linkes Bein und den linken Arm nur noch eingeschränkt benutzen. Doch das behielt ich für mich, das war Privatsache.

»Die Keplers bauen einen vorzüglichen Trollinger an, der preisgekrönt ist. Wenn Sie möchten, können Sie ihn nachher in der Laube auf dem Weindorf verkosten.«

Die Teilnehmer sahen zu den prächtigen Rebstöcken, an denen pralle blaurote Trauben hingen. Aus der Stadt drang eine Sinfonie aus Motordröhnen, Baustellengeräuschen und Stimmenfetzen herauf. Mauersegler drehten kreischend ihre Runden über der Baustelle am Bahnhof.

»Von oben sieht man erst das ganze Ausmaß des Geländes«, bemerkte ein Mann und zeigte auf die Großbaustelle. »Man kann nur hoffen, dass jemand da die Übersicht behält.«

Von der enormen Grube hinter dem Bonatzbau, wo der neue Durchgangsbahnhof gebaut wurde, war von unserem Standort aus wenig zu sehen. Wie ein riesiger Bock verdeckten das hellgrau-schwarze Gebäude der LBBW und der Bau der alten Bahndirektion den Ort des Geschehens. Inmitten der unterschiedlichen Grautöne bildete das gelborange lackierte Gestänge der Baukräne auffallende Farbtupfer.

»Stimmt es, dass in diesem Weinberghäuschen Stuttgart 21 beschlossen wurde?«, fragte mich der schlanke Mann im Anzug und schob die schwarze Brille ein Stück den Nasenrücken hoch. »Habe ich in der Presse gelesen.«

Ich überlegte, wie ich mich diplomatisch um das Thema Politik drücken konnte. Schließlich war ich nicht als Privatperson hier, sondern als Angestellte und wollte mir keinen zusätzlichen Ärger mit dem Agenturchef einhandeln.

Ein blonder Mann in hellen Leinenhosen und einem schwarzen T-Shirt kam mir zuvor. »Ich vermute, der preisgekrönte Kammerwein hat dabei eine nicht zu vernachlässigende Rolle gespielt.« Seine Kollegen lachten. »Das würde auch erklären, warum sich das Projekt mehr und mehr als Rathaus von Schilda entpuppt.«

»Tja. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt«, unkte der Mann im Anzug. »Licht muss man in den Tiefbahnhof aber nicht hineintragen, dafür hat Ingenhoven diese tollen Lichtkuppeln entworfen.«

Ein anderer Teilnehmer schnaubte. »Sogar der Architekt selbst hält Stuttgart 21 für unfinanzierbar.«

»Unkalkulierbar, hat er, glaube ich, gesagt«, korrigierte der Blonde.

»Siehst du da einen Unterschied?«, fragte der Mann im Anzug. »Aber wenn du hoffst, die steigen aus dem Wahnsinnsprojekt wegen der unüberschaubaren Folgekosten doch noch aus, liegst du falsch. Wenigstens sprudeln die Steuereinnahmen, mit denen man jedes Loch stopfen kann.«

»Abgesehen von den Schlaglöchern auf der A8«, meinte der Mann mit den hellen Leinenhosen zum Amüsement seiner Kollegen.

Mit einer herrscherinnengleichen Geste deutete ich hinüber zum Weingut Kepler. »Meine Herren, darf ich Sie zu einem kleinen Rundgang durch diesen einmalig gelegenen Weinberg einladen?«

Die Revoluzzer verwandelten sich in Schäfchen und folgten mir gehorsam.

Ob es an der frischen Luft lag oder an ihrer appetitlichen Optik? Bei unserem Spaziergang durch den Bilderbuch-Weinberg mussten einige Trauben als Snack dran glauben. Anton Kepler war im Haus verschwunden und blieb vom Anblick des Frevels an seinen Erste-Klasse-Erzeugnissen verschont.

Beim Weingut erwartete uns ein zum Tisch umfunktioniertes Holzfass mit Erfrischungen. Die Verlagsmitarbeiter griffen bei Mineralwasser und Rosésekt aus Lemberger-Trauben erfreut zu. Ich selbst nippte nur am Sekt und genoss den köstlichen Geschmack nach Erdbeere und Lebensfreude. Während die Teilnehmer sich entspannten, holte ich die Tupperbox mit meinem Käsegebäck aus dem Corsa.

Wie geplant brachte uns ein kleiner Bus in die Innenstadt, wo der kulinarische Höhepunkt der Führung stattfinden sollte: eine Verkostung in der Laube des Weinguts. Leider war die Klimaanlage im Bus defekt. Nach der höchstens zehnminütigen Fahrt klebte der Satinstoff an meinem Rücken. Die Schweißflecken unter meinen Achseln wuchsen auf Pfannkuchengröße. Unter

der isolierenden Perücke staute sich die Wärme und sorgte für eine deutlich höhere Temperatur als im Rest meines Körpers. Beim Aussteigen musste ich den Kopf neigen und krallte die Finger in das Haarungetüm, damit es auf meinen nass geschwitzten Haaren nicht ins Rutschen geriet.

An der Bushaltestelle am Schlossplatz wartete Jeannette, die ich per Handy von unterwegs informiert hatte. Sie nahm die Tupperbox in Empfang und versprach, sie wohlbehalten in die Kepler'sche Laube zu bringen.

Mittlerweile zeigte meine Uhr kurz vor sechs. Die Königstraße quoll über vor Menschen, die Einkäufe erledigten, sich mit Freunden trafen, mit einem Eis abkühlten oder wie wir Richtung Schillerplatz, Marktplatz oder Kirchstraße zum Weindorf unterwegs waren. Meine Kostümierung sorgte für reichlich Aufsehen. Ich bekam lustige Kommentare ab und schlüpfrige Angebote von angetrunkenen Männern. In einem früheren Jahrhundert hätte ich sie dafür mit dem Schwert enthaupten lassen können. Wir hätten es nicht weit gehabt zur früheren Richtstätte auf dem Wilhelmsplatz, der damals außerhalb der Stadtmauer lag und vielsagend als Hauptstatt bezeichnet wurde. Heute leitete sich davon der Name der vorbeiführenden Hauptstätter Straße ab. Ob einer der Feierlustigen, die sich jedes Jahr Ende Juli auf dem Henkersfest vergnügten, einen Gedanken daran verschwendete, warum die lauschige Hocketse ausgerechnet diesen Namen trug?

Statt mich über die meist wenig originellen Sprüche aufzuregen, übte ich mich in herrschaftlicher, wenn auch schweißgebadeter Contenance. Ich lotste die Verlagsmitarbeiter in den Durchgang zwischen Alter Kanzlei und Prinzenbau, der zum Schillerplatz führte. Auf einem der schönsten Plätze in der Innenstadt drängte sich grob die Hälfte der fast hundertdreißig Lauben des Weindorfs auf dem Kopfsteinpflaster eng aneinander.

In den meist traditionell dekorierten Lauben genossen Tausende Besucher badische und württembergische Qualitätsweine. Über fünfhundert verschiedene Rebensäfte schenkten die Gastwirte auf dem beliebten Fest aus. Vergnügtes Lachen,

Gläserklingen und Gesprächsfetzen erfüllten den Schillerplatz mit Leben. Sein Namensgeber Friedrich Schiller überragte auf seinem Podest die Zeltdächer. In der luftigen Höhe wirkte der berühmte Dichter ein wenig isoliert und niedergeschlagen, als hätte er keine Lust mehr auf das Buch in seiner Hand, sondern wäre lieber von seinem Denkmal heruntergeklettert und hätte seine Muse mit dem schwäbischen Nationalgetränk zu unsterblichen Versen verführt.

Durch die aufgeheizte Luft schnörkelten sich die verlockenden Düfte regionaler Spezialitäten wie Schwäbischer Zwiebelrostbraten, Maultaschen oder Linsen mit Spätzle und Saitenwürstle. Mein Magen knurrte erfreut. Auch die Teilnehmer meiner Führung leckten sich die Lippen. Ihre Schritte wurden stetig kürzer, als wären sie am liebsten gleich zum kulinarischen Ausklang übergegangen. Doch bevor es so weit war, stand als letzte Station unserer Tour der Fruchtkasten neben der Stiftskirche auf dem Programm.

In der schmalen Gasse zwischen Weinlauben und einem Süßigkeitenstand scharte ich die Teilnehmer um mich und zeigte auf den eindrucksvollen Steinbau im Stil der Spätgotik.

»Dies ist eines der ältesten erhaltenen Gebäude Stuttgarts.« Ich sprach lauter als bisher, um mir im Stimmengewirr Gehör zu verschaffen. »Der sogenannte Fruchtkasten wurde Ende des 14. Jahrhunderts zum ersten Mal erwähnt und diente ursprünglich als Kelter.«

Vom Süßigkeitenstand wehte der Geruch frisch gebrannter Mandeln und Zuckerwatte herüber. Ihren Stielaugen zu den bunt beschrifteten Lebkuchenherzen und den Schokoladenfrüchten am Spieß nach zu schließen, waren die Verlagsmitarbeiter kurz vor einer Meuterei. Ich versuchte, ihre Aufmerksamkeit mit einem Ratespiel zu gewinnen, eine Methode, die bei Männern am besten funktionierte.

»Weiß jemand von Ihnen, wie viele Kelter es ursprünglich in Stuttgart gab?«

»Sie haben vorhin gesagt, Stuttgart sei als Weinstadt fast so bedeutend wie Wien oder Würzburg gewesen«, überlegte der

Mann im Anzug laut. »Es müssen also eine ganze Reihe sein, schätze ich.«

Beim Nicken rutschte meine Hochfrisur gefährlich weit in die Stirn. Während ich erklärte, es habe zu Beginn des 18. Jahrhunderts sage und schreibe siebenundzwanzig Kelter gegeben, schob ich sie zurecht. »Im Laufe der Zeit mussten immer mehr Rebflächen der wachsenden Großstadt weichen. Vor uns sehen Sie die einzige noch erhaltene Kelter, die eine Zeit lang als Kornspeicher genutzt wurde.«

Der stämmige Rothaarige kratzte sich am Kopf. »Ach, daher stammt die Bezeichnung Fruchtkasten?«

»Ja. Heute wird das Gebäude anders genutzt. Weiß jemand –«

Der Rothaarige fiel mir ins Wort, als gäbe es einen Preis zu gewinnen. »Es ist ein Museum«, schoss es aus ihm heraus. »Dadrin sind alte Musikinstrumente ausgestellt.«

»Stimmt«, lobte ich den Kulturbeflissenen. »Darunter einige besonders originelle wie das Kuhglockenklavier und eine Regenwassertrompete.«

Die Führung endete mit einem gemeinsamen Schmunzeln. Ich bedankte mich für die Aufmerksamkeit und führte die Gruppe zur Kepler'schen Laube.

Aus der trockenen Hitze des Nachmittags war eine Schwüle geworden, die wie eine Dampfwolke zwischen dem Alten Schloss, der Stiftskirche, der Alten Kanzlei und den anderen Gebäuden über den Laubendächern hing. Das türkise Leuchten des Himmels hatte sich eingetrübt, als wäre der Feinstaub auf einmal sichtbar. Schmutzig weiße Wölkchen rotteten sich über der Stadt zusammen wie eine schlecht gelaunte Schafherde. Entlang der Wolkenränder malte die Sonne eine romantische rosafarbene Borte, was die grauen Bäuche noch bedrohlicher wirken ließ.

Als meine Gruppe und ich uns der Laube näherten, erwarteten uns Agenturchef André und Jungwinzer Hannes Kepler bei den Stehtischen unter der gelben Markise im Außenbereich. Zum Empfangskomitee gehörte auch meine Agenturkollegin Pauline. Sie balancierte ein Tablett mit Gläsern und bot den Teilnehmern

Mineralwasser und einen leichten Rosé an. Die Männer griffen zu und stillten ihren Durst.

Bei Andrés Begrüßungsworten staunte ich, weil er den älteren Sohn von Anton Kepler als zukünftigen Leiter des Weinguts vorstellte. Entweder wusste er mehr als ich, oder er plusterte sein Gefieder. Seniorchef Anton Kepler hatte seinen Rückzug zwar bereits angekündigt, aber welchem seiner Söhne er das Weingut und die imagerträchtige Steillage an der Birkenwaldstraße vermachen würde, war noch offen. Aber hätte André neben Antons jüngerem Sohn Tobias gestanden, hätte er auch diesen als Nachfolger präsentiert. Windschlüpfrigkeit war eines der vielen geldwerten Talente unseres Chefs, der sich strategisch geschickt bei beiden potenziellen Nachfolgern gleichermaßen andiente, um auf jeden Fall im Geschäft zu bleiben.

Die Lauben des Weindorfs waren meist in Holzoptik gehalten und unterschieden sich nur in Details bei Möblierung und Ausstattung. Farbenfrohe Stoffbahnen, künstliches oder echtes Weinlaub, Trauben, karierte Tischdecken, Blumenstöcke und Lampen mit Stoffschirmen, die auch tagsüber heimeliges Gelb verbreiteten, bestimmten das Bild. Ebenso beliebt als Dekoration waren Sonnenblumen, alte Holzleitern und Wagenräder, aufgestapelte Holzscheite und Palmen. Vereinzelt präsentierten sich in einem modernen, sprich weniger volkstümlichen Stil, der auf jüngeres Publikum setzte: glatte Holzoberflächen, herabhängende Geweihe, minimalistische Gestecke exotischer Gewächse und Lampen in geometrischen Formen. Im Freibereich vor den Lauben ging es mit Bierbänken, Miniblumenstöcken und pflegeleichten Tischdecken aus Plastik rustikal zu.

Typischerweise hatte sich André nicht damit zufriedengegeben, das gleiche Repertoire wie die Betreiber der übrigen Lauben zu verwenden. Um seinen neuen Premiumkunden durch eine eigenständige Optik hervorzuheben, hatte er höchstpersönlich den Stift in die Hand genommen und Ideen für ein neues Design skizziert. Bei der Ausstattung griff er auf Restbestände aus dem Zelt eines Wasenwirtes zurück, das seine Agentur beim letzten Volksfest betreut hatte. Zu diesen Relikten gehörten die roten



Samtherzen, die von der Decke baumelten, und an den Wänden drapierte goldene Stoffbahnen. Wände, Tische und Stühle bestanden aus dunkelbraunem, fast schwarz wirkendem Holz. Auf den Tischen hoben sich das Geschirr und große Kerzen in Trollingerrot und Rieslinggelb in wirkungsvollem Kontrast ab. Die Kombination aus Schwarz, Rot und Gelb erinnerte an die Farben der deutschen Flagge. Ob diese Assoziation gewollt war, blieb Andrés Geheimnis.

Die optische Generalüberholung der Laube kam bei der Winzerfamilie gut an, zumindest bei den männlichen Mitgliedern. Antons Schwiegertochter Maja Kepler, der besseren Hälfte seines älteren Sohnes Hannes, war das Ganze zu düster und ungemütlich. Sie dekorierte die Tische häufig mit Flammenden Käthchen oder Weinlaub aus eigenen Lagen. Lange hatten ihre Accessoires nie Bestand. Sobald André in die Laube kam und den Zierrat sah, wies er uns an, dieses »Frauengedöns«, wie er es bezeichnete, sofort verschwinden zu lassen.

Zusätzlich zu unseren Aufgaben in der Agentur waren wir Mitarbeiter von André schichtweise dazu eingeteilt worden, die Winzerfamilie in der Laube beim Bedienen, Nachschenken und in der Küche zu unterstützen. Heute waren Jeannette und ich an der Reihe. Bevor ich mich nützlich machte, musste ich unbedingt etwas trinken. Meine Kehle war vom vielen Gerede ausgetrocknet.

Ohne groß nach rechts und links zu sehen, betrat ich die Laube und lief an den voll besetzten Tischen vorbei zur Küche. Es roch nach Rostbraten oder Winzersteak. Wegen seiner Vorliebe für alles Französische hatte André ursprünglich Gerichte wie Flammkuchen, Quiches oder überbackene Zwiebelsuppe für die Speisekarte vorgeschlagen. Dazu hatte sich die Winzerfamilie nicht durchringen können und lieber auf Bewährtes gesetzt, um den erhofften Umsatz zu sichern.

Der schmale Küchenraum war durch eine Schiebetür vom Gästebereich abgetrennt. Als ich die Küche betrat, nahm Jeannette gerade die Box mit meinem Käsegebäck und mehrere Schalen mit Weingelee aus dem Kühlschrank. Das Gelee aus

eigenem Trollinger gehörte zu den Produkten, die André mit Antons Schwiegertochter Maja in den letzten Wochen entwickelt hatte und auf jedem denkbaren Vertriebsweg in bare Münze verwandeln wollte. Es wurde in Würfelform zu den Verkostungen gereicht, in kleinen Glasschalen als brandneue Spezialität des Weinguts auf der Speisekarte angeboten und war in form-schönen Gläsern mit Schraubverschluss und eigens entworfenen Etiketten ein Bestseller in Andrés Laubenshop. Die Bezeichnung Laubenshop war übertrieben. Der sogenannte Shop bestand aus einer Kühlvitrine, ähnlich denen in Bäckereien und Konditoreien, neben dem Tresen.

Jeannette stellte die Kunststoffbox und das Gelee auf der Anrichte ab. Sie achtete wenig auf ihr Äußeres und kam meist ohne Make-up aus. Seit sie herausgefunden hatte, dass Tobias Kepler geschieden und Single war, hatte sich das geändert. Ihre langen braunen Haare hatte sie in einem Pferdeschwanz zusammengefasst. Strähnen rahmten ihr ausnahmsweise geschminktes Gesicht.

»Bea, du hast Verspätung.« Jeannette grinste, als sie mein erhitztes Gesicht sah. »Sieht aus, als wärst du geschmolzen.«

»Bin kurz davor, mich in Softeis zu verwandeln.« Ich goss mir ein Glas Wasser ein und stürzte es hinunter.

»Willst du dich umziehen? Dafür ist noch genug Zeit, bis die Verkostung startet.«

»Das würde ich gern. Aber meine Kleider sind im Auto, und das steht in der Birkenwaldstraße.«

Erst nach dem zweiten Glas hatte ich genug Energie, um Maja Kepler die Hand zu reichen und sie zu begrüßen. Anton Keplers Schwiegertochter war auf dem Weingut für die Buchhaltung zuständig und darüber hinaus für die Weinprodukte. Bei der Arbeit auf dem Weingut traf man die schlanke Blondine oft in Jeans, T-Shirt und Turnschuhen an. Wenn sie Dienst in der Laube hatte oder zu uns in die Agentur kam, kleidete sie sich deutlich weiblicher und bevorzugte Sommerkleider mit Blumenmuster. Heute trug sie ein lindgrünes mit Raffung am Ausschnitt, das zur Farbe ihrer Augen passte. Die schulterlangen, leicht gewellten

Haare hatte sie in einem hitzefreundlichen Dutt am Hinterkopf verstaubt.

Während wir uns begrüßten, betrachtete sie interessiert das Ding auf meinem Kopf. Ihrem belustigten Gesichtsausdruck nach zu schließen, löste sich das Haarkunstwerk in seine Bestandteile auf. Kein Wunder, so oft, wie ich es in den letzten Stunden aus der Stirn geschoben hatte. Leider hatte ich keine andere Wahl, als die Perücke aufzubehalten. Darunter sah ich sicher schlimm aus. Bei nächster Gelegenheit musste ich einen der Toilettenwagen aufsuchen und restaurieren, was ging.

Als Maja Kepler nach der Tupperbox griff und den Deckel abnahm, stieg ein leckerer Geruch nach Gouda auf.

»Frau Pelzer, Ihr Käsegebäck duftet herrlich. Es passt zu den Tellern und bildet einen tollen Kontrast zum Trollingergelee.« Sie deutete zu den zartgelben Serviertellern, auf denen das Fingerfood für die Verkostung angerichtet werden sollte.

»Danke.« Angesichts der chaotischen Backaktion der letzten Nacht freute mich ihr Lob. »Das ist der zweite Versuch, das erste Blech war angebrannt.« Was soll der viel zu persönliche Ton?, fragte ich mich. So nett Frau Kepler auch war, sie war eine Kundin. Außerdem hatte sie einen guten Draht zu André, und so konnte ich nur hoffen, dass mein Missgeschick unter uns blieb. André hatte mich sowieso schon auf der Abschlusliste.

Die Schiebetür ging auf, und Hannes Kepler trat herein.

»Maja, seid ihr so weit?«, fragte er, schnappte sich ein Stück Käsegebäck aus der Box und ließ es im Mund verschwinden. »Mhm, lecker, der Goudageschmack«, sagte er und nahm ein zweites Stück. Kauend wandte er sich an Jeannette und mich. »Ihr könnt die Teller fertig machen und rüberbringen. Die Gäste sind im Nebenraum, André will mit der Verkostung beginnen.«

Jeannette verteilte Fingerfood auf Tellern, stellte sie auf ein Tablett und verließ die Küche. Kaum war sie draußen, drängte sich ein groß gewachsener Mann mit schulterlangem silbernem Haarschopf herein. Er bäugte meine aus der Zeit gefallene Erscheinung und trat zu Hannes Kepler. Die beiden gaben sich die Hand und wechselten einige Worte.